

Zeitschrift: Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein
Band: 10 (1948)
Heft: 9

Artikel: Der Wildenbach von Rickenbach
Autor: Borer, Meinrad
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-860597>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Wildenbach von Rickenbach.

Von Meinrad Borer.

Da, wo die jurassischen Bergbäche südwärts den Talebenen zustreben und beim Austritt aus Wald und Schlucht ihren raschen Lauf bändigen, haben die Ureinwohner unserer Gegend ihre Niederlassungen ausgewählt. Diese entwickelten sich im Laufe der Jahrhunderte zu Dörflein und Dörfern, und diese Entwicklung ist noch nicht abgeschlossen. Im Gegenteil: Ring um Ring legt sich an die alten Dorfkerne, und diese selbst verlieren alsgemach ihren alten Bauerndorfcharakter und wandeln sich um zu neuzeitlichen Siedlungen.

Die Dorfbäche, früher als naturgegebene Tatsache von den Bewohnern als selbstverständlicher Bestandteil der Dorfschaft hingenommen und geschätzt, werden immer mehr in diese dörfische Entwicklung mit einbezogen; schon viele von ihnen hatten ihre romantischen Windungen einer straffen Geraden zu opfern, sie wurden in Röhren gelegt und eingedeckt. Baum und Gebüsch, das ihren Ufern ehedem ein so reizvolles Aussehen gab, fallen unter den Streichen der Aexte, und betonierte Verbauungen sollen die gefrässige Kraft des Wildwassers dämmen. Die harmonische Einheit von Bach, Weg und Bauernhaus wird dem geopfert, was man wirtschaftliche Interessen nennt. In den letzten Jahren zwar sind Mittel und Wege gefunden worden, die nicht nur diese wirtschaftlichen Interessen, sondern auch die landschaftliche Schönheit einer Gegend wahren oder zum mindesten zu wahren suchen. Der Be-pflanzung korrigierter Flussläufe wird vermehrte Aufmerksamkeit geschenkt, ja sie wird geradezu jeder Korrektion als Bedingung auferlegt, ähnlich wie für die Grünhecken, die bei Güterzusammenlegungen wiederum und mit Recht zu Ehren kommen sollen.

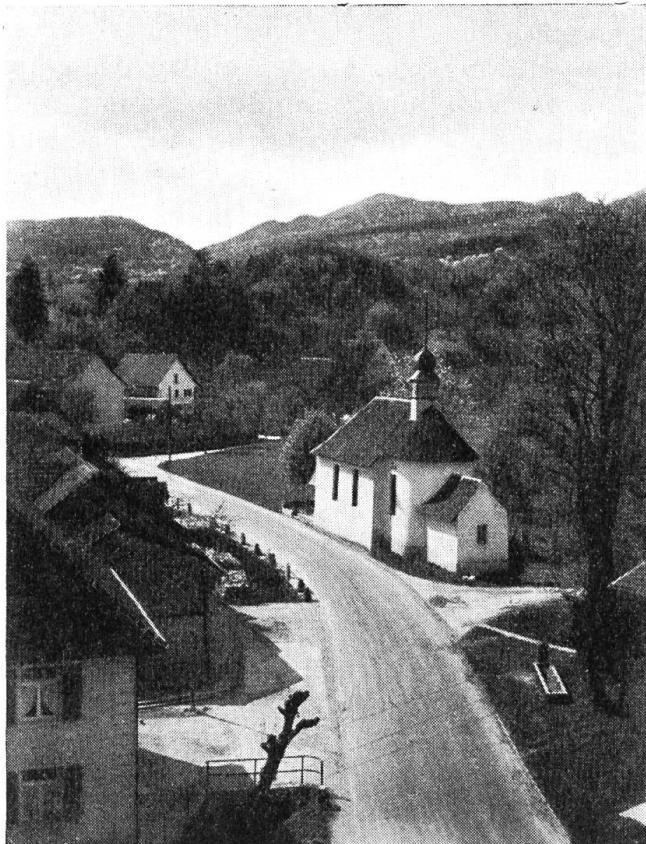
Vom Rickenbacher Dorfbach ist zu sagen, dass er bis jetzt noch glimpflich davongekommen ist, und dessen wollen wir uns freuen. Sein Einzugsgebiet liegt zwischen Belchen, Homberg und den Hägendorfer Bergkämmen. Von den vielbesuchten Bergweiden Sonnenberg, Kambersberg, Spittelberg und Allerheiligenberg herunter rinnen die Wässerlein abwärts ins Tal von Fasiswald, sammeln sich dort vorerst zum gemächlich fliessenden Bach, durchbrechen dann den westlichen Ausläufer des Hombergs und öffnen durch das Richenwil einen Durchgang ins Dünnerntal. Dabei zwängt er sich durch die von ihm im Verlaufe von Jahrtausenden geschaffene Rickenbacher Schlucht, die nicht minder schön ist als die Teufelsschlucht bei Hägendorf, aber vorderhand dem Spaziergänger wegen Unbegehbarkeit verschlossen bleiben muss. Beim Austritt in die Au beruhigt er sich, nachdem er seine Kraft an den schroffen und steilen Felswänden und an den mächtigen im Bachbett liegenden Felsblöcken gebrochen hat. Aber bei Wassergrossen macht er seinem alten angestammten Namen «Wildenbach» alle Ehre und wälzt alles zu Tal, was sich ihm in den Weg stellt. Im Jahre 1926 bekamen wir eine Ahnung davon, was anzustellen er imstande ist und vor allem, was er in früherer Zeit für ein gefürchteter Geselle gewesen sein muss.

Als die Besiedlung noch gering und der Landwirtschaftsbetrieb ein ganz anderer war, da kam es wohl nicht so darauf an, ob sich der Bach gelegentlich

ein neues Bett suchte, nachdem er sein altes mit Schutt und Geröll selber versperrte. Später aber, da es mit der Genügsamkeit allmählich zu Ende ging und die Rendite zu einem mitbestimmenden Faktor der landwirtschaftlichen Betriebsweise wurde, da haben die Bauern selber eingegriffen und dem Bach einen neuen Weg gewiesen.

Das letztemal, dass die Bauern zu einem solchen Eingriff schritten, wird uns kundgetan durch Akten aus dem Jahre 1711. Zu jener Zeit verlief das Bachbett vom heutigen Sammler bei der Wirtschaft zur Post geradeaus, hinter den Bauernhäusern hinunter durch die Uelismatt und Joggsmatt in die Dünnern. Noch heute kann dieser alte Bachlauf festgestellt werden, teils in Gärten mit ungleich tiefer Humusschicht, teils in Aeckern, denen eine dem Bachbett folgende verminderte Fruchtbarkeit nachgeht. Wohl zufolge einer geheimen und gemeinsamen Abmachung — um fruchtbare Matt- und Wieseland zu gewinnen — unterliessen es die Bauern, dieses Bachbett vom Geröll zu befreien, und als dann Wassergrossen mit Ueberschwemmungen drohten, war der Moment gekommen, dem Wildenbach das gewünschte neue Bett zu geben. Es wurde längs der Dorfstrasse ausgehoben, an der St. Lorenzenkapelle vorbei und dann in südlicher Richtung dem Karrweg entlang der Dünnern zugeführt. Die Mündung kam nicht mehr oberhalb, sondern unterhalb der Brücke zu liegen, gerade gegenüber dem Herrenhaus der Rickenbacher Mühle. Die Schneeschmelze des Frühjahrs 1711 hat den Bach übermässig anschwellen und überborden lassen, was dem Müller Anlass zu einer Beschwerde bei der hohen Regierung in Solothurn gab. Beschwerdeführer war Johann Georg Hammer, der Müller, Sohn des Johannes Hammer, der 1662 als erster der Dynastie Hammer Rickenbacher Müller wurde. Unterstützt wurde sein Einspruch durch den Sager von Wangen, Johann Jakob Husy, der sich ebenfalls als geschädigt erklärte. Während der Müller geltend machte, das Wasser des Wildenbaches überborde am südlichen Dünnernufer und ergiesse sich auf seine Liegenschaft und unterspüle ihm sein Haus (damals zur Hauptsache noch aus Holz gebaut), wetterte der Sager gegen die Rickenbacher, sie hielten das Dünnernbett nicht frei von Geschiebe, weshalb er für seine Sägerei nicht mehr genügend Wasser hätte. Da beide Betriebe, Mühle und Sägerei, staatliche Twing- und Banngewerbe waren, schritt die Regierung natürlich schleunigst ein und ordnete einen Augenschein an, der durch Altschultheiss Johann Ludwig von Roll zu Emmenholz und Stadtvenner Johann Friedrich von Roll vorgenommen wurde. Daraufhin mussten sich die Rickenbacher am 23. November 1711 vor der hohen Regierung verantworten. Sie ordneten den Gerichtsässen Heinrich Wyss und als Gemeinmann Christian Rötheli ab; von Wangen erschienen der Gerichtsäss Felix Husy und als Ausschuss Adam Husy. Von Regierungs-Ratsherrenseite waren noch anwesend ausser den beiden vorstehend genannten: Altrat Josef Wilhelm von Sury von Steinbrugg, Gemeinmann Peter Josef Reinhart und Jungrat Johann Jakob Byss, selbstverständlich auch der Müller und der Sager.

Die Rickenbacher wurden schuldig befunden, die Reinigung von Bach- und Dünnernbett nicht in genügender Weise vorgenommen zu haben. Aber sie gaben nicht etwa zerknirscht klein bei, sondern hielten den Wangnern vor, auch sie nähmen es mit der Reinigung und Freihaltung der Dünnernfurt nicht sonderlich genau, und auch der Müller sollte dafür sorgen, dass sein tiefer



St. Laurentius in Rickenbach.

liegendes Gelände vom Wasser nicht beeinträchtigt würde. Anderntags, am 24. November, wurde dieser Span beigelegt, indem jede Partei dazu verhalten wurde, ihrerseits alles Nötige zu tun, damit die Twing- und Bannrechte der Regierung (diese natürlich in erster Linie!) nicht zu Schaden kamen. Hans Marti Kamber (der Dorfname «Hansmartis» ist heute noch üblich, aber im Verschwinden) verkaufte dem Müller ein Stück Land, damit der Bach durch dieses Grundstück geleitet werden konnte, mit der Auflage für den Müller, das Bachbett selber in Stand zu halten. Es stand ihm aber frei, fragliches Grundstück der Gemeinde als Allmend zu überlassen, wodurch diese die Verpflichtung des Unterhaltes zu übernehmen hatte. Ausserdem hatten alle Anstösser für den ungehinderten Abfluss des Bach- und Dünnergewässers zu sorgen und überdies auch jene, deren Grundstücke zwar weiter weg lagen, die aber zur Wässerung Wässergräben in die Dünnergewässer besassen. Am 27. Nov. wurde die Einigung rechtsgültig zu Papier gebracht und vom öffentlichen Notar J. C. J. Degenscher und vom Stadtschreiber Besenval von Brunnstatt unterzeichnet.

Einige Jahre später entstanden über dem Wildenbach über ein Dutzend schön gewölbte steinerne Brücklein als Zufahrten zu den Bauernhäusern. Viele von ihnen sind heute dem Altertumsschutze unterstellt, weil man kaum ein Dorf treffen wird, das noch über so viele und so nahe beieinander gele-

gene Brücklein aus der Mitte des 18. Jahrhunderts verfügt. Freilich, die schönste aller Brücken an der Mühlegasse, die über die Dünnern, ist der Dünnernkorrektion zum Opfer gefallen. Sie und die Bäume und Sträucher darum herum, die Einmündungen von Wildenbach und Mühlkanal, das Herrenhaus, all dies bildete damals ein prächtiges landschaftliches Bild, das allsonntäglich Dutzende Oltener Spaziergänger herbeilockte und die deswegen den Weg durch das Gheid, die Mühle, an der Lorenzenkapelle vorbei wiederum heimwärts über Wangen nicht scheutten. Wir wollen nicht behaupten, diese Schönheit sei nun auf ewig verloren. Mit gutem Willen lässt sich auch die moderne Anlage so gestalten, dass dieses Fleckchen Heimaterde wieder angenehm und heimelig wird, wie schon so manch anderes wieder gut wurde, was vorerst unwiederbringlich verloren schien.

Die Dislokation eines Hauses vor 200 Jahren.

Von Hans Roth.

Die Architektur der Gegenwart ist dazu übergegangen, die Häuser serienmäßig herzustellen. Von einer Fabrik treffen auf dem Bauplatz die Bestandteile ein und werden an Ort und Stelle in kurzer Zeit zum Haus zusammengefügt. Vielleicht wird der Hausbesitzer der Zukunft beim Wechsel des Domizils auch sein Haus «zügeln». In diesem Zusammenhang mag folgende Notiz aus dem 18. Jahrhundert interessieren.

«Wir haben Johann Schnätz, dem Maur Meister ab Rüthenen auf sein beschächenes Anhalten einen Viertell Allmenth, um darauf sein zu Lomiswyl erkauftes Haus setzen zu können, mit Auflag 5 Schilling ohnablösigen Bodenzinses gn. verwilliget, welchen Zins ihr in dem Heuschrodel fleissig aufzuzeichnen und den Platz auszusteinen wüssen werdet» (Ratsbeschluss vom 23. September 1723, Heuschrodel der Vogtei Flumenthal 1751, p. 100).

Johann Schnetz von Rüttenen kaufte also im Lommiswil ein Haus, brach es ab, führte es nach Rüttenen, wo er es wieder aufbaute. Er betrachtete das Haus nicht als ortsgebundenes Bauwerk, sondern als bewegliche Habe. Ist er damit seiner Zeit um zwei Jahrhunderte vorausgeeilt? Diese Annahme erweist sich als irrig, wenn man sich die Bauweise und die Anschauungen der Vergangenheit vergegenwärtigt. Bis ins 19. Jahrhundert blühte auf dem Lande der Holzbau. Holzhäuser liessen sich relativ einfach abbrechen und verpflanzen. Darum galt das Haus nach mittelalterlicher Rechtsauffassung als Mobilier. Hausversetzungen waren durchaus keine Seltenheit. Vielleicht sind dem Leser andere Beispiele solcher «Hauszüglen» bekannt.

Sollte die in den Anfängen stehende neue Bauweise Verbreitung finden und das Haus wieder zum Mobilier machen, würde unsere fortschrittstrunkene Zeit, ohne es zu ahnen, wieder zu uralten Traditionen zurückkehren.